

traf, ob der wohl zufrieden war, dies war durchaus nicht zu ermitteln. Jedenfalls hatte er selbst es so gewollt, hatte also kein Recht, sich zu beklagen.

Er beklagte sich auch nicht. Das einzige war, daß er immer seltener auf das Eis kam, die hübschen Bogenübungen zu betrachten, und des Abends immer seltener zuhörte, wenn die vierhändigen Stücke zum Besten gegeben wurden... und zuletzt gar nicht mehr.

Dann konnte man ihn wohl meist beobachten, wie er auf dem schmalen, hartangetretenen Fußpfad durch den Schnee zum Treibhaus ging, woselbst er sich mit Liubas Lieblingsblumen zu beschäftigen pflegte. Und an jedem Morgen standen die frischen Lilien in allen Zimmern.

Eines Tages nun verreiste Ossip Stepanowitsch in Geschäften nach Astrachan. Er küßte Liuba zum Abschied, gab dem jungen Gregori Alexandrowitsch die Hand und versprach, frischen Kaviar zu schicken.

Nach zwei Tagen, man kam soeben vom Bogenschneiden (Liuba unverwandelt, rosig, lächelnd — aber, merkwürdig — auch der junge Gregori Alexandrowitsch aus der Stadt, eben um dieses unverwandelten, rosigen Lächelns wegen immer noch finster und schweigsam wie zuvor), man kam also vom Bogenschneiden, als der Kaviar aus Astrachan auch tatsächlich eintraf.

Liuba aß mit Vergnügen und lächelte, der junge Gregori Alexandrowitsch jedoch brachte dem grauen Kaviar nicht größeres Interesse entgegen, als Anuschkas Süppchen und Piroggen.

Den nächsten Abend aber (man war nun mit der vierhändigen Mazurka aus dem „Leben für den Zaren“ von Glinka beschäftigt) kam Anuschka mit einem Brief, der für Liuba Jefimowna abgegeben war, schwarzumrändert.

Die Mazurka brach ab. Liuba öffnete lächelnd den Brief, las, wurde ernst, wurde blaß, wurde weiß, stützte sich mit dem ganzen Arm auf die Tasten, daß sie brausten, hörte es nicht, las weiter — den langen Brief zu Ende... Dann sah sie mit starrem Blick dem jungen Gregori Alexandrowitsch aus der

Stadt ins Gesicht, der nichts begriff, dessen Miene jetzt nicht mehr finster, sondern nur noch verdutzt und töricht war. Da aber rief Liuba ihn an:

„Fort!“

War das noch die lächelnde Liuba?

„Hinaus! Fort von hier! Mir aus den Augen!“ schrie sie, es klang wie auf dem Theater. Und wie auf dem Theater wankte der junge Gregori Alexandrowitsch aus dem Zimmer, aus dem Häuschen, fort aus dem Gehöft, fort auf dem Wege zur Stadt.

Und Liuba Jefimowna saß noch immer vor dem Klavier, an dem die Kerzen herunterbrannten, und vor der aufgeschlagenen Mazurka aus dem „Leben für den Zaren“ von Glinka. Sie hielt den Brief von Ossip Stepanowitsch in den Händen. Doch las sie jetzt nicht mehr, sie sah leer vor sich hin und auf ihrem Gesicht wuchs Grauen.

Der Brief aber lautete:

Liebe Liuba.

Ich muß Dich bitten, Dich nicht zu erschrecken, weil dieser Brief einen schwarzumränderten Umschlag hat. Ich habe einen solchen gewählt, damit Du Dich darauf vorbereiten kannst, daß er eine Todesnachricht enthält. Du mußt aber nicht meinen, daß es sich um eine Nachricht handelt, die Dich sehr nahe angeht. Papascha ist nicht gestorben, und auch die alte Warwara lebt noch bei ihm, und es geht ihnen gut. Du mußt also ganz ruhig sein und nicht erschrecken, denn nur ich bin es, der gestorben ist, und zwar nicht an einer schmerzhaften Krankheit, nur ganz einfach durch das Wasser, was eine leichte Todesart ist. Der Grund, weshalb dies eintrat, ist der, daß ich Dich, Liuba, gesehen habe, wie Du gerne Bogen schnittest und vierhändig gespielt hast, und weil Du, Liuba, so sehr schön und so besonders jung bist, und weil auch Gregori Alexandrowitsch nur eben erst sechsundzwanzig Jahre zählt, und zierliche Manieren und schwarzes Haar hat, während ich schon einundvierzig Jahre alt war und es niemals verstanden habe, mich gefällig zu bewegen, und immer ein gewöhnliches Gesicht und dies rote Haar